

Abhandlungen zum christlich-jüdischen Dialog

Nathan Peter Levinson

Herausgegeben von Helmut Gollwitzer
unter Mitarbeit von Ulrike Berger, Michael Brocke,
Albert H. Friedlander und Martin Stöhr

BAND 14

Ein Rabbiner erklärt die Bibel

Chr. Kaiser

1982

Über den Gottesnamen

In den letzten Jahren haben Christen in ihren Bibelübersetzungen nicht selten den vierbuchstabigen Gottesnamen, das sogenannte Tetragrammaton, benutzt, um damit einerseits, wie sie meinen, eine direktere Beziehung zum Gott der Hebräischen Bibel zu bekommen und sich andererseits seinem Volk Israel dadurch zu nähern. Denn nur wenn ich den Namen des anderen, der mir gegenüber ist, ausspreche, kann ich mit ihm auch in eine wirkliche Beziehung treten. Und da die Hinwendung zu Gott die Beziehung par excellence ist, die einzig wirkliche Beziehung, aus der alle anderen fließen (M. Buber), ist es nur konsequent, Gott bei seinem wirklichen Namen anzureden.

Aber bedeutet eine Namensgebung unbedingt und immer das Knüpfen einer Beziehung, und wenn ja, handelt es sich um eine, die wir uns wünschen? Die Bibel sieht es anders. Vier Namensgebungen finden wir am Anfang der Bibel. Die erste erscheint im Zusammenhang mit den vier Flüssen, die im Garten Eden entspringen (1Mose 2,11–14), die zweite bei den lebenden Wesen (1Mose 2,19–20), die dritte und vierte bei der Benennung der Frau (1Mose 2,23; 3,20). Dabei handelt es sich nur bei der ersten und letzten um wirkliche Eigenbezeichnungen, die anderen sind Gattungsnamen. In allen vier Fällen jedoch geht es um Bezeichnungen objektiver Art, nicht um die Schaffung einer echten Beziehung.

Das Nennen der Namen dient nämlich gerade nicht dem Einander-Näherkommen, dem Dialog, dem »Du-Sagen« im Sinne Martin Bubers. Namen waren im Altertum mit dem Wesen des Menschen identisch. Daher die vielen Änderungen von Namen in der Bibel, gemäß neuer Lebensumstände: der Mensch wird ein anderer. Bei traditionellen Juden wird auch heute noch der Name Schwerkranker geändert (auf Grund von Rosch Haschana 16b). Sich selbst einen Namen machen bedeutet, sein eigener Herr zu sein und keine andere Macht über sich anzuerkennen. In diesem Sinn wird dieser Ausdruck beim Turmbau zu Babel verwandt (1Mose 11,4: »Laßt uns einen Namen machen!«). Der Begriff »Männer von Namen« (1Mose 6,4) bezeichnet Helden, die mit besonderer Machtvollkommenheit ausgestattet waren. Den anderen beim Namen zu nennen kann bedeuten, ihn zu besitzen, seiner habhaft zu werden und ihn zu beherrschen. »Ich habe dich bei deinem Namen genannt, du bist mein« (Jes 43,1),

S. 33 und 175). Auch jede Lobpreisung Gottes beginnt mit den Worten: »Gesegnet seist du, Ewiger, unser Gott.«

In diesem Zusammenhang ist es notwendig, sich die rabbinische Sicht des göttlichen Namens, des Tetragrammaton, zu vergegenwärtigen. Der vierbuchstabile Gottesname bedeutet stets: Gott der Barmherzige, im Gegensatz zu dem Gottesnamen Elohim, der von dem richtenden Gott gebraucht wird. Der Wechsel vom Gottesnamen Elohim im ersten Kapitel der Genesis zum Tetragrammaton im zweiten wird im Midrasch als Hinzufügung zur göttlichen Eigenschaft der Gerechtigkeit gedeutet: Ohne Barmherzigkeit könnte die Welt nicht bestehen (Gn. Rabba, 12,15; vgl. P. Navè: Du, unser Vater, Freiburg 1975, S. 7f). Ähnlich wird Psalm 47,6 interpretiert: »Es erhebt sich Gott (Elohim) beim Posaunenschall, der Ewige (Tetragrammaton) beim Ton des Schofar« – wenn das Schofar ertönt, erhebt sich Gott vom Thron des Gerichts und läßt sich nieder auf dem Thron der Barmherzigkeit (Midrasch Tehillim zur Stelle; s. auch L. Jacobs, A Jewish Theology, London 1973, S. 142).

Wenn dem so ist, und die Nennung des göttlichen Namens heute keinerlei magische Bedeutung vorweist, dann ergibt sich die Frage, weshalb Juden auch heute noch den vierbuchstabigen Gottesnamen nicht aussprechen. Dieser Name, der *Schem Hameforasch*, wurde in biblischen Zeiten nur einmal im Jahr, am Jom Kippur, durch den Hohepriester im Allerheiligsten ausgesprochen (Mischna Joma 6,2). Aber auch dort wurde er nach einiger Zeit vom Hohepriester so leise ausgesprochen, daß er durch das Singen der anderen Priester überhört wurde und das Volk ihn nicht mehr verstehen konnte (Kid. 71a). Abba Saul erklärte, daß einer, der den göttlichen Namen (das Tetragrammaton) ausspricht, keinen Anteil an der kommenden Welt habe (Mischna San. 10,1). Auch heute noch vermeiden Juden diese Aussprache, was so weit geht, daß sie selbst die Umschreibung *Adonai* als Ersatz des Gottesnamen vermeiden, und statt dessen einfach *Haschem* (der Name) oder *Adoschem* sagen. Für das Schreiben der Gottesnamen gibt es wieder verschiedene Regeln, da nach rabbinischer Interpretation von 5Mose 12,3–4 die Namen Gottes nicht ausgelöscht werden dürfen. Allerdings bezieht sich das auf sieben angeführte hebräische Gottesnamen, so daß die Schreibweise G'tt, die man des öfteren antrifft, in der Tradition keine Stütze findet.

Die Scheu vor dem unnötigen Aussprechen des Gottesnamens ist auch heute noch wichtig, außerdem ist sie im dritten Gebot fest verankert: »Du sollst den Namen des Ewigen, deines Gottes, nicht umsonst aussprechen« (2Mose 20,7; 5Mose 5,11).

Kein Wunsch nach einer größeren Gottesnähe, keine Erfahrung

läßt der Prophet Gott zu Israel sprechen und will dadurch ein Verhältnis ausdrücken, das zwar von besonderer Fürsorge geprägt ist, aber mehr dem des Besitzers zum Eigentum als dem ebenbürtiger Partner entspricht. Nicht, daß es sich hier nicht um eine liebevolle Zuneigung handelt. Im Gegenteil! Wen Gott bei seinem Namen nennt, der ist unter seiner besonderen Obhut, es meint nur nicht jenes egalitäre Sichgemeinmachen mit Gott, das eine Projektion des autokratischen Zeitgeistes auf die Transzendenz beinhaltet. In diesem Sinn betont auch der Prophet die Einzigartigkeit Gottes, der mit keinem vergleichbar ist, weil er alles geschaffenen und beim Namen genannt hat (Jes 40,25–26).

Andererseits bedeutet die Anrufung des göttlichen Namens in der Bibel nun auch nicht mehr jenes magische »Inbesitznehmen«, das ursprünglich mit der Namensgebung verbunden war. Genau wie das Rufen des menschlichen Namens durch Gott seine Fürsorge und seinen Schutz impliziert, drückt die Anrufung Gottes durch den Menschen Vertrauen und Liebe aus. Das wird besonders in den Psalmen deutlich, wo im Namen Gottes gesegnet wird (Ps 129,8), wo der gelobt wird, der im Namen des Ewigen kommt (Ps 118,26), und wo gesagt wird, daß unsere Hilfe im Namen des Ewigen steht (Ps 124,8). Wer kennt nicht die Worte des 23. Psalms, wo von Gott gesagt wird, daß er uns auf rechtem Wege führt »um seines Namens willen« (Ps 23,3). Kein magisches Besitzstreben, keine Angst, keine Unterwürfigkeit, sondern Dankbarkeit, Jubel, Lobpreis sprechen aus dem Wort des Psalmisten, der bekennt: »Wie mächtig ist dein Name auf der ganzen Erde« (Ps 8,2). Allerdings begegnen wir noch dem magischen Gebrauch des Gottesnamens bei jenen »Meistern des Namens« (Baal Schëm), die durch die Anrufung des göttlichen Namens Wunder vollbrachten. Wir finden sie in der Literatur des Mittelalters, insbesondere in mystischen und späteren chassidischen Schriften. Am bekanntesten wurde Rabbi Israel Baal Schem Tow (um 1700 bis um 1760), der Begründer des Chassidismus.

In der Bibel wird Gott aber nicht nur gelobt, gepriesen, es wird nicht nur in seinem Namen gesegnet, der Mensch segnet Gott selbst und den göttlichen Namen wie z.B. König David mit den Worten: »Gesegnet seiest du, Ewiger, der Gott Israels, unser Vater, auf immer und ewig« (1Chr 29,10). In den Psalmen heißt es: »Gesegnet seiest du, Ewiger, lehre mich deine Satzungen!« (Ps 119,12), und bei Daniel wird der Name Gottes gesegnet: »Gesegnet sei der Name Gottes in Ewigkeit« (Dan 2,20). Und das ist auch die Fassung des Rufes zum Gemeindegebet abends und morgens: »Segnet den Ewigen, der gesegnet ist«, worauf die Gemeinde antwortet: »Gesegnet ist der Ewige, der gesegnet ist, auf immer und ewig« (Sidur Sefat Emet, Basel 1964,

der göttlichen Immanenz, der *Schechina*, die mit Israel ins Exil zog (Sifre Nu. 84, f. 22b), darf die göttliche Majestät, die Transzendenz Gottes negieren, um Gott auf unsere Ebene herabzuziehen, um ihn zu vereinnahmen. Vielleicht ist das auch der jüdische Protest gegen den christlichen Begriff der Inkarnation: daß wir von Gott niemals Besitz ergreifen dürfen, daß wir Gott niemals für uns in Anspruch nehmen dürfen. Denn das bedeutet das Tetragrammaton: »Ich werde sein, der ich sein werde« (2Mose 3, 14). Ich kann nicht jetzt, in keiner Gegenwart, erfaßt, be»griffen«, verfügbar gemacht werden, nur zum Wesen des Götzen gehört es, ihn haben, manipulieren, zum Objekt machen zu können. Den Namen zu kennen, bedeutet die Versuchung, ihn sich untertan zu machen: »Warum willst du meinen Namen wissen, da er doch wunderbar ist« (Ri 13, 18). Ebenso durfte auch Jakob den Namen des Mannes nicht wissen, mit dem er in der Nacht kämpfte (1Mose 32, 30). Vom Goldenen Kalb heißt es: »Dies sind deine Götter, Israel, die dich herausgeführt haben aus dem Lande Ägypten« (2Mose 32, 4). Abraham Joshua Heschel sprach davon, daß alle Völker, alle Religionen ihre Symbole, ihre Fahnen, ihre Götzen gebraucht haben, weil sie dem Raum untertan waren, und nicht der Zeit. Das Nichtaussprechen des göttlichen Namens erinnerte Israel stets daran, daß die größte Gefahr für die Religion von denen ausgeht, die so viel von Gott und seinem Wesen zu wissen meinen, daß sie ihn bereits als einen der ihren betrachten. In seinem neuesten Buch schreibt Rabbiner Lionel Blue: »I do not trust people who ›know‹ too much and have more awareness of God than they have of their own limitations« (A Backdoor to Heaven, London 1979, S. 113). Das entscheidende Wort hierzu aber wurde von Bonhoeffer aus der Haft gesprochen:

»Ich komme bestimmt nicht als ›homo religiosus‹ von hier heraus! – ganz im Gegenteil, mein Mißtrauen und meine Angst vor der ›Religiosität‹ sind hier noch größer geworden als je. Daß die Israeliten den Namen Gottes nie aussprachen, gibt mir immer wieder zu denken, und ich verstehe es immer besser« (Widerstand und Ergebung, Neuauflage, München 1970, S. 154).

So möchte ich meinen, daß unsere christlichen Freunde bei aller Liebe zu Israel und dem Gott Israels gut daran täten, auch ihrerseits das Tetragrammaton, den vierbuchstabigen Namen Gottes, nicht auszusprechen – ganz abgesehen davon, daß wir gar nicht wissen, wie der Name wirklich ausgesprochen wurde. Es war Martin Buber, Meister des Dialogs und der Zwiesprache mit Gott, der ihn mit »Du« anredete und nicht gewagt hätte, von ihm durch den Gebrauch seines Namens Besitz zu ergreifen.

Festschrift für Dietrich Goldschmidt. 1980.